

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 29

Illustration: "Es ist alles schon bezahlt, Fräulein!"
Autor: Tobey, Barney

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

war nötig in einem so alten, so unkomfortablen, verwinkelten Haus. Sie putzte ab und zu das Badezimmer. Dann den Briefkasten. Für fünf Franken, denn der Briefkasten war anstrengend und sie brauchte eine Stunde dazu. Frau Hofer putzte unterdessen die Küche, die wie alles im Hause, gelb war. Es blieb, das Gelb, das offenbar doch nicht Fett war. In Lappen und Kessel vermischt sich jedoch das Wasser mit etwas, das wie Kalk oder Verputz oder Zement aussah. Frau Hofer brach hierauf die Aktion ab. Sie beschloß, die eigentliche Farbe gehöre zum Haus und sei somit in Ruhe zu lassen. Sie hatte auch kein Interesse, mittels Bürste und Lappen die Wand abzubrechen, um die Nachbarn zu besuchen. Frau Hofer hat auch einen Beruf. Auch er war über drei Stockwerke verteilt, was die Ausübung etwas erschwerte. Es war, wie man sieht, ein nicht ganz einfacher Haushalt.

Aber jetzt haben sie es geschafft. Sie haben ein modernes Haus auf dem Land gekauft. Jetzt brauchen sie keine Putzfrau mehr, denn alles ist praktisch, übersichtlich und leicht zu reinigen. (Siehe Inserat.) Auch die Wäsche gibt man nicht mehr aus. Es hat eine tolle Waschmaschine und einen Riesentröcknerraum. Infrarotgrill, auf dem jetzt feine Speisen und nicht gewöhnliches Essen zubereitet wird, und eine Abwaschmaschine. Die Böden sind alle schön hell und unbefleckt und im Wohnzimmer hat es Spannteppich. «Jetzt hast Du es endlich gut», meint Herr Hofer zu seiner Frau, und richtet ihr das größte

Zimmer für ihren Beruf ein. Uebrigens sind die Hofers keine eigentliche Familie, sondern eine Kommune, sagen die fast erwachsenen Kinder. Eine hundskommune ... sicher. Der Hund gehört fanatisch dazu. Man sieht's. Am Spannteppich zum Beispiel. Der ist ja neu wie alles und somit kann man schwerlich behaupten, frühere Generationen hätten Staub, Hundehaare und Flecken hinterlassen. Geschirr wird jetzt auch mehr gebraucht. Man hat ja eine Abwaschmaschine. Jemand tut es dort hinein. Jemand ist meist Frau Hofer, die es so gut hat. Jedesmal wenn sie Würstchen grillt in dem tollen Ding mit Beleuchtung und Fenster, ist der Ofen fettig und schwärzlich. Das hat auch nichts mit früheren Generationen zu tun, die gab es nicht in diesem Haus. Die Läden sind weit weg. Dafür wohnt man jetzt im Grünen. Umgeben von vielen Wohnblöcken mit Leuten, die auch so wohlständig leben. Man bekam einen Flügel, denn, wenn man einmal hat, bekommt man mehr. Die Tochter beschloß Musik zu studieren, und wenn die einmal etwas beschließt, setzt sie es auch durch bis zum nächsten Beschuß. Der Flügel stand im praktischen Wohn-Eß-oberen-Stockaufgang-Zimmer. Frau Hofer raste den ganzen Tag an Bachinventionen und Beethovensonaten vorbei wenn es klingelt, wenn der Hund hinauswollte (er mußte jetzt viel mehr, weil es eine direkte Gartentüre gab, was der Hund auch praktisch fand), wenn das Telefon ging, wenn der Sohn schimpfte, weil sich Beethoven und

Algebra nicht vertrugen und somit wurde Frau Hofer für den Flügel ein störendes Element. Er wurde in ihr Arbeitszimmer geschafft. Er ging nur dort hinein. Die hellen Böden blieben nicht hell. Es wird noch einige Generationen brauchen, bis sie die schöne unbeschmutzbare Patina des alten Hauses aufweisen. Bis dahin muß geputzt werden. Die Vorhänge sind neu und waschbar vor der langen Fensterfront. Die früheren waren es nicht, weshalb sie nie heruntergenommen wurden. Jetzt wäscht sie Frau Hofer alle Halbjahre in der feinen Maschine, denn die Hofers qualmen viel und in einem neuen, hellen Haus will man die Aussicht auf die Blöcke doch genießen, nicht wahr? Drum muß sie auch viel mehr fensterputzen.

Komisch, bei all dem Luxus und Komfort kommt Frau Hofer kaum mehr zu ihrem geliebten aber nicht sehr einträglichen Beruf und ist gar nicht so glücklich, jetzt, wo sie es endlich schön hat. Aber es gibt eben Leute, die immer etwas zu meckern haben. Ich muß leider sagen, Frau Hofer gehört zu ihnen.

Käthi

zen lassen, durch die die Schenkung auch rechtsgültig gemacht werden sollte. Dazu fanden sich acht Notare als Zeugen ein. Einen Augenblick stützte das Mädchen, machte dann eine umfassende Handbewegung, und sagte: «Mein.» Der Kranke war verblüfft, lächelte aber, und machte die gleiche Bewegung und sprach: «Dein.»

Natürlich wollten die andern Erben das Testament anfechten, aber die acht Notare bezeugten die geistige Zurechnungsfähigkeit des Sonderlings. So wurde das junge Mädchen, bisher in dürftigen Verhältnissen lebend, die Besitzerin von fast zwei Millionen, einzig und allein durch ihren Geistesblitz und ihre Intelligenz.

H Sp

«Was ich noch sagen wollte ...»

Die Schlacht von Azincourt (1415) gilt nicht. Weil nämlich der Schwarze Prinz disqualifiziert ist, wenn auch mit einiger Verspätung.

Es heißt, daß er an jenem denkwürdigen Tage in seiner Krone einen Rubin von der Größe eines Taubeneis trug, der seither unter dem Namen «Rubin des Schwarzen Prinzen» weltberühmt wurde.

(Nebenbei: Das waren noch Zeiten, als man mit Kronen und taubenei-großen Rubinen in die Schlacht zog!)

Aber nun kommt der «Daily Express» und verdirt uns den ganzen Spaß, wo wir's doch so gern prunkvoll haben. Er – der «Daily Express» – offenbart uns, es handle sich nicht um einen echten Rubin, sondern um einen Halbedelstein namens Spinell oder so etwas. Natürlich hat dieser einen erheblichen historischen Wert, aber was ist das im Vergleich zum Marktwert, wenn zum Beispiel jemand Geld brauchte!

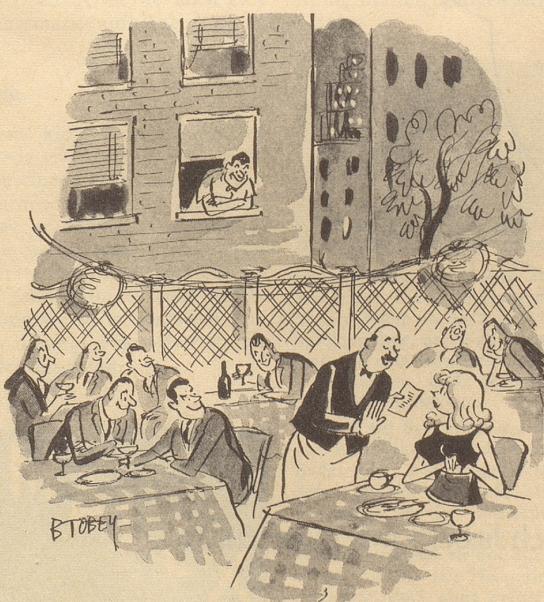
Immerhin schmückte der falsche Rubin die Krone, die die Königin Viktoria bei ihrer Krönung im Jahre 1838 trug. Das macht manches wieder gut.

*

Ein etwas vollgeladener Herr hält einen Polizisten an: «Sie, könnten Sie mir sagen, wo die andere Seite der Straße ist?» Der Polizist ist offenbar geduldig, aber immerhin leicht erstaunt. «Da», sagte er und zeigt, «genau gegenüber, Sie brauchen nur auf dem Zebrastreifen zu gehen.» «Eben nicht!» sagt der Schwankende. «Ich habe dort gefragt und sie haben alle miteinander gesagt, es sei auf dieser Seite hier.»

*

Man weiß, daß es Kontinente gibt – wie etwa Australien –, wo die Frauen geradezu katastrophal in der Minderzahl sind. Aber dafür kommen auf der Insel Bawean bei Java 45 000 Frauen auf 15 000 Männer.



«Es ist alles schon bezahlt, Fräulein!»